



ALLEGRO

... Wir standen am Ende der Brücke, auf der Plattform über dem Tunnel, und rauchten Gras, das wir im kleinen Wäldchen am Rand zum Kamenicki-Park gezüchtet hatten, wohin sich nur streunende Hunde und Amateurbotaniker wagten. Der Abend war warm, klebrig und feucht. Orangefarbene Aureolen umgaben die Laternen auf der Brücke. Diese Aureolen erschienen mir komisch oder eher tragisch, ich bin mir da nicht mehr sicher; als wären es Schutzengel, die den Auftrag erhalten hatten, ein Modell der Welt zu bewachen, eine von ihrem Schöpfer längst aufgegebenen klägliche Konstruktion, die aber, getragen von der stumpfsinnigen Trägheit der Materie, unendlich weitertreibt. Ich wünschte, sagte ich ihm, ich könnte bei null anfangen. Ich wurde das Gefühl nicht los, in einem entscheidenden Augenblick einen falschen Zug getan zu haben und mich nun auf einem Pfad zu befinden, der mich unerbittlich tiefer und tiefer in Schlamm und Schmutz versinken ließ. So fühlte ich mich oft: voller Verlangen nach einem Neubeginn der ganzen Geschichte, danach, den abgenutzten Deckel des Lebensbuchs zuzuklappen und in eine andere Wirklichkeit überzugehen. Mein Bruder behauptete, daß sich die ganze Geschichte in der Wirklichkeit abspielte, die aber keine sei; daß nichts Anfang oder Ende besäße; daß es Theorien gebe, die behaupteten, jede Entscheidung, jeder Gedanke erzeuge Myriaden von neuen Wirklichkeiten und Parallelwelten, in denen alternative Möglichkeiten entstünden. „Jeder Moment“, sagte er, „enthält in sich unendlich viele Welten, und deshalb gibt es keinen Anfang und auch kein Ende, außer in den Märchen der Pfaffen und Physiker. Schau dir nur mal all die Doktorarbeiten an, die Monographien – die ganzen wissenschaftlichen Institute, Mann! –, die Religionen und Philosophien, die sich bemühen, dem eine kohärente Form zu geben, was nur der amorphe Dunst der Möglichkeiten ist.“ Das hat mir gefallen. Ich stellte mir vor, ich träte aus mir selbst heraus und irrte durch die Leere des Universums in einem leichten, durchsichtigen Körper, der sich mit jedem Schritt teilte, neu entstand und wieder verweht wurde, wie der Atem im Winter. Ein erdfarbener Hund mit Kojotenschnauze streckte den Kopf aus dem Gestrüpp und blickte uns gleichgültig an. Er schnupperte vorsichtig in die Luft, hob das Bein und markierte den nächstliegenden Strauch als sein unveräußerliches Territorium und humpelte dann davon in Richtung Park. Bevor er im Halbdunkel verschwand, drehte er sich zu uns um und sah uns noch einmal an. Mein Bruder folgte ihm. Ich weiß nicht, wieso. Ich kann es nicht erklären. Wir irrten lange (zumindest schien mir das so) schweigend durch den Park, bis wir endlich das Heiligtum der Säufer erreichten, die, von einem dringenden Bedürfnis getrieben, die Brückentreppe hinabeilten, um dort unten mit einem Ausdruck universeller Erleichterung zu pinkeln, bevor sie ihre Odyssee fortsetzten. Genauso plötzlich, wie er dem Hund nachgelaufen war, blieb mein Bruder jetzt stehen und starrte auf den Weg. Er bückte sich und hob einen toten Spatz auf. Er sah mich an. Es schien mir, als füllten sich seine Augen mit Tränen, aber vielleicht war das nur der Widerschein der

orangefarbenen Aureolen. Er drückte den Spatz an seine Brust. „Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner“, flüsterte er, „Sohn Gottes, erbarme Dich meiner, Herr ...“ Er lief in Richtung Brücke, zunächst langsam, dann immer schneller, bis ich ihn nicht mehr einholen konnte. (Er war schon immer der bessere Läufer gewesen.) Als ich auf der Brücke anlangte und stehenblieb, um Atem zu schöpfen, sah ich ihn in Richtung Stadt weiterrennen. Ich lief eine Zeit-lang durch die leeren Straßen, den Boulevard der Befreiung hinab und den Boulevard der Jugoslawischen Antifaschistischen Versammlung; ich kam an einer Buchhandlung und dem Justizpalast vorbei und gelangte schließlich auf den riesigen Platz vor dem „Spens“, dem Sport- und Einkaufszentrum. Die Boulevards, die Straßen und Plätze waren vielleicht gar nicht alle menschenleer, aber das ist der Eindruck, den ich mitgenommen habe. Falls ich an jenem Abend jemandem begegnet bin, so sehe ich heute davon nur noch bleiche Silhouetten oder unsichere Schemen, die durch ihre eigenen Bewegungen im Verschwommenen eines überbelichteten Bildes aufgegangen sind. Ich rauchte eine Zigarette auf der Treppe des Sport- und Einkaufszentrums und ging weiter zum Liman-Viertel. Zu Hause trank ich zwei oder drei Gläser Wasser. Als ich mich hinlegte, konnte ich aus dem Zimmer meines Bruders nur unruhige Schritte hören. Ich horchte eine Weile lang auf dieses Geräusch und klopfte dann gegen die Wand, die unsere Zimmer trennte. (Unser Zeichen, Einladung zum Gespräch.) Die Schritte hielten für einen Augenblick inne, gingen dann aber weiter. Am nächsten Morgen würde ich ihm sagen, daß es sich angehört habe wie ein Puma im Käfig; das war, wenn ich mich recht entsinne, das letzte, was ich dachte, bevor ich einschlief. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wann er das Haus verließ. Ich wußte es damals nicht – daß er Weggehen würde –, obwohl diese Möglichkeit, so scheint es mir heute, immer in der Luft gelegen hatte. Er machte den Eindruck, als sei er nur für einen kurzen Besuch bei uns. Vielleicht sehe ich das auch nur jetzt so, vielleicht handelt es sich um eine optische Illusion, um eine Täuschung aus der Rückschau. Wie dem auch sei, er hat uns einfach verlassen. Sein Weggehen brachte uns zunächst näher, meine Mutter, meinen Vater und mich, als müßten wir uns, einem unbekanntem Gesetz der Erhaltung der Familienenergie gehorchend, verdichten, uns zusammenziehen. Doch diese Kontraktion erreichte bald ihren kritischen Punkt und verwandelte sich in eine nicht aufzuhaltende Spaltung. Jetzt erscheint es mir wie der Urknall in Zeitlupe, der uns im Universum verstreuen sollte, wie ein Neujahrsfeuerwerk, nein, wie ein Flohmarkt, über den der Sturm hinweggefegt ist und das Gerümpel der Erinnerungen in alle Winde zerstreut hat. Ich will nicht auf die Details der Untersuchung eingehen, die nun folgte, noch mich ausbreiten über die unangenehmen Anrufe der Militärbehörden und die immer häufiger werdenden Besuche professioneller Dumpfköpfe, denen die elementare Tatsache nicht klarzumachen war, daß, wenn eine Person *verschwindet*, diese *verschwundene* Person normalerweise, das ist statistisch erwiesen, nicht bereit ist, plötzlich wieder aufzutauchen, nur um ein siebentägiges Biwak mit einer Horde besoffener Reservisten nicht zu versäumen, die ein paar Jahre später, bei ähnlicher Gelegenheit, getötet oder verstümmelt werden oder den Rest ihrer Tage mit chronischem Durchfall und Schlaflosigkeit zubringen. Darauf möchte ich, wie gesagt, nicht weiter eingehen. Das ist nicht meine Sache, nicht meine, wenn ich so sagen darf, Wirklichkeit, denn auch ich bin bald darauf weggegangen und entkam damit einem schmerzlichen Kapitel der an schmerzlichen Kapiteln nicht gerade armen serbischen Geschichte. Ich nahm

einen Job im Zentrum für Humansimulation an (das ist die Firma, für die ich heute noch arbeite; ich hatte ihren Vertreter einen Sommer zuvor in Dubrovnik kennengelernt). Ich erhielt ein Visum und ein Flugticket, und – um es einfach zu sagen – die Sache war gegessen. Ich mußte nur noch die Militärbehörde aufsuchen und diesen Typen, die zu uns in die Wohnung kamen, dort Kaffee und Aprikosenschnaps in sich hineinschütteten und meinen Eltern das Herz zerrissen, indem sie pausenlos von dem unersetzlichen Verlust schwafelten, den das Verschwinden ihres Sohnes für unsere *allgemeine Volksverteidigung* und, nicht zu vergessen, den *zivilen Selbstschutz* darstellte, diesen gleichen Typen also erklären, daß ich das Land verlassen würde; und meine Eltern über diese Entscheidung in Kenntnis setzen. Eines Morgens, ein paar Wochen nach dem Verschwinden meines Bruders, zog ich ein Paar seiner Schuhe aus der Abstellkammer hervor. Meine Mutter hatte sie dort ordentlich aufgeräumt, als hätte mein Bruder jeden Augenblick wieder auftauchen können, mit der Erklärung, er habe nur einen kurzen Sprung nach Subotica zu einem Schachturnier gemacht. Weshalb nahm ich seine Schuhe? Es schien mir, glaube ich, als würde ich mich in ihnen sicherer fühlen; auch wenn sie mir eine ganze oder eine halbe Nummer zu groß waren. Seufzend, als spräche sie zu sich selbst und nicht zu mir, sagte meine Mutter: Schon wieder diese alten Latschen. Das sind echte Spencer Turnschuhe, korrigierte ich. Wüstenkähne, sagte mein Vater, so nannte man das zu meiner Zeit. Sie saßen in der Küche und tranken den ersten Morgenkaffee aus kleinen Täßchen, die sie noch im fernen Jahr 1976 in Bratislava gekauft hatten. Eine einzige Glühbirne brannte, nämlich die der Dunstabzugshaube, keine Ahnung, warum. Sie unterhielten sich leise, im Zigarettenrauch. Der bläuliche Dunst verlieh ihnen das Aussehen von Verschwörern, von Anführern einer Widerstandsbewegung, die sich in der Ecke eines Bahnhofscafés treffen, um sich ein letztes Mal Lebewohl zu sagen. Ich glaube, sie sprachen von mir. So sahen sie nur aus, wenn sie über mich oder meinen Bruder redeten, aber ich glaube, daß sie meinen Bruder damals bereits nicht mehr erwähnten; abgesehen vom resignierten Kopfschütteln meines Vaters dann und wann. Möglich, daß mir das Gedächtnis einen Streich spielt, aber mir erscheint heute das flackernde Licht der Glühbirne, die überzogen war von einer Patina aus Rinderbrühen- und Gulaschdunst, ähnlich dem Flackern einer Petroleumleuchte oder dem Knistern eines Holzscheits, den man auf eine Feuerstelle geworfen hat. (Fürchterliches Wort: Feuerstelle. Es sollte mich vor allem an häusliche Wärme erinnern, an eine archetypische Flamme im Herd eines archetypischen Heimes, statt dessen läßt es mich an etwas Schauerliches denken.) Ich zog die Schuhe an und nahm einen Schluck Kaffee aus der Tasse meiner Mutter. Versehentlich verschüttete ich ein paar Tropfen auf dem Tischtuch. Ich stellte die Tasse wieder auf die Untertasse zurück und blickte zum Einweckglas mit silbrigem Deckel, das Melonenkonfitüre enthielt. Aus einem bestimmten Winkel betrachtet, leuchtete sie wie Bernstein. Als Kind hatte ich mich einmal so an diesem leuchtenden Bernstein übergeben, daß mir heute noch übel wird beim bloßen Gedanken an Bernstein, an Wassermelonen oder kleine Glasgefäße mit silbrigem Deckel. Ich hörte mich selbst sagen: Ich gehe nach Kanada. Meine Mutter blieb still. Mein Vater griff nach seiner Tasse und führte sie zu den Lippen, ruckartig; bestimmt hat er den Satz mitgeschluckt. Als er zu sprechen begann, schien sein Mund kleiner als sonst. Das ist intelligent, hat er gesagt. Meine Mutter hat ihn angesehen, aber kein Wort gesagt. Ich nahm die Papiere, die ich brauchen würde, aus meinem Zimmer, steckte sie in

den Rucksack und ging zur Militärbehörde. Ich war entschlossen, im Gespräch mit dem Beamten von jedem Argument, jedem Sophismus und jedem logischen Trick aus dem beachtlichen Vorrat an Sophismen und Tricks, die ich meinem Bruder abgeschaut hatte, Gebrauch zu machen, als stünde zwischen mir und den fruchtbaren Gärten des gelobten Landes ein mythisches Ungeheuer, verkleidet als Referent der Landesverteidigung bei der Gemeinde Liman. Schon lange zuvor hatte ich meinem Bruder von meinen Träumereien erzählt: von meinem Traum, wegzugehen – um noch mal den kitschigen Ausdruck von damals zu verwenden – ins Herz der Welt. „Weißt du“, hat er gesagt, „die Welt hat kein Herz. Die Welt ist kein Körper. Und selbst wenn sie einer wäre, würdest du instinktiv ins Arschloch gelangen. Denn, vergiß nicht, du bist ein Mistkäfer.“ Er hatte die Begabung, gleich auf den Punkt zu kommen. Als ich endlich auf der Behörde war, hatte sich der griechische Held meiner Phantasie in eine Kaf-kasche Kakerlake verwandelt. Ich setzte mich auf einen Stuhl und blickte völlig vernichtet auf den tintenfleckigen Spannteppich unter mir. „Ich bringe das Dienstbüchlein zurück. Ich ziehe ins Ausland.“ Mehr brachte ich nicht hervor. Ich erwartete, daß ich zu hören bekäme, die ganze Stadt sei eine Bande von Simulanten, erwartete, daß die Wände wackeln würden von der Tirade über innere und äußere Feinde, daß ich zu einem zweifelhaften Verhör verdonnert würde, weitere Dokumente liefern müßte und einen Schwall von löslichem Instantpatriotismus verabreicht bekäme. Der Armeischonerträger würdigte mich keines Blickes. Er wollte nicht einmal die von mir so sorgsam vorbereiteten Papiere in Augenschein nehmen; nichts. Er drückte seinen Stempel auf ein x-mal fotokopiertes Formular aus x-fach recyceltem Altpapier, setzte seine Unterschrift darunter und sagte, Sie haben sieben Tage Zeit, Ihre Ausrüstung der Sieben-Tage-Grundausbildung zurückzugeben. Ich hätte ihm ebensogut eine komplett erfundene Geschichte auftischen können. Was für eine Schlampe, dachte ich. Für die Trägheit und Gleichgültigkeit dieser früher so pflichtbewußten Beamten gab es nur eine einzige Erklärung, und dem Rat des sehr erfahrenen Sherlock Holmes folgend, blieb mir nichts anderes übrig, als sie zu akzeptieren, so paradox sie auch scheinen mochte: Mein Bruder mußte tatsächlich ein Stützfeiler der allgemeinen Volksverteidigung und des zivilen Selbstschutzes gewesen sein. Mit seinem Weggang begann dieser Turm von Babel in sich zusammenzustürzen wie ein Kartenhaus. Vielleicht wäre er nicht einverstanden mit mir – oder vielleicht doch, ich bin mir nicht sicher -, aber ich finde den Preis dafür, den Verlust eines Bruders, zu hoch.

(Aus dem Roman Abschiedsgeschenk, Schirmer Graf, 2007, S. 36–46)

*(Aus dem Serbischen von **Patrik Alac**)*